Quartaner-Ehre.

Skizze von Käthe Lasker.

In der Quarta herrscht nach Schulschluß lautlose Stille.

Etwas Entsetzliches ist geschehen.

Martin Wiesner hatte vor Beginn des Unterrichts eine seltene Briefmarke herumgezeigt, die allgemein bewundert worden war.

Nach der Frühstückspause war sie verschwunden.

Dem Rathe Rudi v. Bertows folgend hatte der Primus eine Durchsuchung der ganzen Klasse vorgenommen und das werthvolle Objekt in dem Federkasten von Moritz Abraham entdeckt.

Kreideblaß, die Angst eines geprügelten Hundes in den Augen, hatte der ertappte Sünder sich vertheidigen wollen, doch der Klassenlehrer war erschienen und der Unterricht hatte begonnen. —

Aber nun herrschte lautlose Stille. Dafür sorgt Hans-Heinrich v. Uslar, der Primus.

„Ruhe!", gebietet seine helle Knabenstimme. „Wer irgend etwas in der traurigen Angelegenheit zu sagen hat, erhebe sich! — Warte noch einen Augenblick, bitte, Bertow! Zuerst möchte ich sprechen. — Ihr alle wißt doch, daß ich niemals petze" — (ein beifälliges Murmeln geht durch die Reihen) „aber dies muß ich dem Direktor melden!"

Rudi v. Bertow lacht spöttisch: „Ich bitte Dich, Uslar! Wir prügeln den schmierigen, kleinen Juden durch — und damit basta!"

Hans-Heinrich sieht den Sprecher groß an.

„Nein, Bertow! Damit ist es nicht gethan! So etwas muß ich melden! Ich bin für die Ehre der Klasse verantwortlich!"

Dann wendet er sich zu Abraham: „Hast Du etwas zu sagen?"

Seine Stimme klingt unwillkürlich gedämpft.

Sofort heften sich zweiundzwanzig Augenpaare auf den Angeklagten.

Der erhebt sich zitternd. „Kann ich Dich einen Augenblick allein sprechen, v. Uslar?" flüsterte er.

„Gewiß," entgegnete der Primus sofort. „Bitte, geht alle nach Hause!"

Halblautes Gemurmel, das Scharren vieler, kräftiger Knabenfüße — Thüre klappen. —

Nun stehen sich die beiden allein im Klassenzimmer gegenüber. Hans-Heinrichs Gesicht ist bleich und seine Nasenflügel zittern.

„Ich weiß, Ihr alle könnt mich nicht leiden," beginnt Abraham leise, „aber Du warst stets gerecht, v. Uslar!"

„Ich danke Dir," sagt Hans-Heinrich tief aufathmend — „Du glaubst gar nicht, wie mich das freut, daß Du mir das sagst, Moritz! Ich hasse parteiische Menschen! — Aber nun sieh mich mal an: Hast Du die Marke genommen?"

Abraham schlägt die großen, dunklen Augen auf: „Ich schwöre es Dir, v. Uslar, ich habe die Marke nicht genommen!"

Die hellen, klaren Augen des Primus bohren sich förmlich in das Gesicht des anderen.

„Kannst Du mir Dein Ehrenwort geben?"

„Mein Ehrenwort — Glaubst Du mir jetzt?"

Wieder der Blick, der in des anderen Seele zu lesen scheint, dann sagt Hans-Heinrich laut und fest „Ich glaube Dir!"

Wenige Minuten später wird an die Thür geklopft, die zu des Direktors Privatzimmer führt. Auf das kurze „Herein!" des Gefürchteten betritt Hans-Heinrich v. Uslar, der Primus der Quarta, das Allerheiligste.

„Herr Direktor verzeihen" — —

„Was willst Du, Uslar?" — Es klingt etwas ungeduldig. Der Direktor ist beim Korrigiren, ein Stoß Hefte liegt vor ihm.

„Ich möchte Herrn Direktor im Vertrauen sprechen," sagt Hans-Heinrich in militärischer Haltung, „es ist etwas Trauriges passirt — etwas — Ehrenrühriges — —"

Der Direktor legt den Federhalter zur Seite. Die Sache beginnt ihn zu interessiren. Es ist etwas Eigenes in dem schmalen Knabenantlitz ihm gegenüber.

„Wiesner hat heute eine seltene Briefmarke mitgebracht, Herr Direktor," beginnt Hans-Heinrich, „in der Freipause ist sie ihm — — genommen worden. Wir haben sie in Abrahams Federkasten gefunden — aber Abraham hat sie nicht genommen!"

„So? — Woher weißt Du das so bestimmt?" fragte der Direktor ruhig dazwischen.

„Abraham hat mir sein Ehrenwort gegeben, Herr Direktor!"

Der Gestrenge lächelte fast unmerklich.

„Du glaubst also, ein anderer habe die Marke genommen und sie in Abrahams Kasten gethan?" fragte er.

„Jawohl, Herr Direktor!"

„Hast Du einen bestimmten Verdacht, Uslar?"

„Jawohl, Herr Direktor."

Es klingt streng militärisch und Hans-Heinrich steht in seinem verwaschenen Matrosenanzug so stramm vor seinem höchsten Vorgesetzten, wie nur je ein junger Krieger in glitzernder Uniform vor seinem General.

„Wer ist es, Uslar?"

Es ist ganz still im Zimmer, nur die Uhr, die auf dem Schreibtisch steht, tickt aufdringlich laut.

„Wer ist es," fragte der Herr Direktor noch einmal.

Wieder bleibt es still. Da hebt der Direktor den Kopf und sieht Hans-Heinrich an. Und Hans-Heinrich lächelt. Es ist das Freimaurerlächeln der Gentlemen: „Sei nicht böse," sagt das, „aber Du weißt ja, wie das unter Männern ist."

Der Direktor dreht spielend den Federhalter zwischen den Fingern.

„Was willst Du eigentlich von mir, Uslar?"

„Ich hielt es für meine Pflicht, Herrn Direktor Mittheilung zu machen," sagt Hans-Heinrich — „und dann — ich bin doch noch jung und habe wenig Erfahrung in so schweren Fällen —" (wieder lächelt der Direktor fast unmerklich) — „darf ich dem Herrn Direktor sagen, wie ich mir nun — die Geschichte denke —?" Der Direktor macht eine ermunternde Geste.

„Also," sagt Hans-Heinrich mit tiefen Athemzügen — „Herr Direktor schweigt ein paar Tage — vielleicht bis Donnerstag. Ich glaube bestimmt, der Schuldige wird sich melden!"

„Gut! Ich werde bis Donnerstag schweigen." —

Verabschiedend neigt der Gefürchtete sein Haupt und beugt sich über das Heft, aber Hans-Heinrich bleibt an der Thür stehen, die Absätze zusammen, die braungebrannten Finger an der Hosennaht:

„Herr Direktor?"

„Nun?" — —

„Herr Direktor verzeihen — aber ich wollte Herrn Direktor bitten, wenn der Schuldige sich bis Donnerstag meldet, daß Herr Direktor ihn dann nicht bestrafen! — Es ist doch so schon ganz scheußlich peinlich für ihn," schließt Hans-Heinrich und wird dunkelroth.

Da geschieht etwas ganz Außergewöhnliches, etwas, das Hans-Heinrichs Herzschlag stocken läßt — der Herr Direktor steht auf.

Er steht auf, um dem Primus der Quarta die Hand zu reichen. Und die Hand des Primus ist nicht ganz sauber (in der zweiten Stunde ist Extemporale geschrieben worden), aber seine hellen Augen leuchten.

„Ich werde thun, wie Du willst," — sagt der Gestrenge, — „wenn der Schuldige sich bis Donnerstag meldet, werde ich ihn nicht bestrafen."

Am nächsten Morgen wird die Geduld der Quarta auf eine harte Probe gestellt.

Schon hat es zum zweiten Male geläutet, und noch fehlen drei Schüler: der Primus, Abraham und Rudi v. Bertow. Auch der sonst so pünktliche Geschichtslehrer verspätet sich.

Da, fünf Minuten nach acht Uhr öffnet sich die Thür und v. Uslar tritt ins Klassenzimmer.

Nach kurzem „guten Morgen" besteigt er das Katheder. Er ist etwas roth und etwas verlegen, denn er soll seine erste Rede halten.

„Liebe Freunde", sagt Hans-Heinrich, ein bißchen schnell und ein bißchen ohne Athem, aber nicht ohne Würde und Selbstvertrauen — „Araham hat die Marke nicht genommen — Bertow hat es gethan. Es sollte nur ein Scherz sein, wißt Ihr! Er hat nicht gedacht, daß wir die aSche so ernst nehmen würden. Nun hat er sich freiwillig gestellt und soeben in meiner nud des Herrn Direktors Gegenwart Abraham um Verzeihung gebeten. Was das für Bertow bedeutet, könnt Ihr Euch denken!

Nun frage ich Euch: wollt Ihr alle unsern beiden Kameraden die Hand geben undd ie agnze Geschichte vergessen?"

Ein einstimmiges „Ja" ist die Antwort.

„Dann will ich sie holen —"

„Nein! warte noch!" ruft Martin Wiesner freudig und springt auf seinen Stuhl — „erst müssen wir ein Hoch ausbringen: unser Primus Hans-Heinrich v. Uslar, Hurra, Hurra! Hurra!"

Begeistert braust es durch die Klasse.

Hans-Heinrichs Backen glühen und seine Augen strahlen. Aber er schwenkt die Hand mit der Grandezza eines spanischen Granden: „Ich danke Euch!"

Dann stürzt er zur Thür: „Bertow, Abraham, Ihr könnt kommen!" Kräftig drückt er den beiden die Hände, und die ganze Quarta folgt seinem Beispiel. — — —

„Weißt Du, Abraham", sagt Hans-Heinrich vierzehn Tage später vertraulich zu seinem neuesten Freunde und glühendsten Anbeter, „ich verstehe gar nicht, warum eigentlich so viel auf die Juden geschimpft wird. Du bist doch wirklich ein riesig anständiger Kerl."

Die Neue Lodzer Zeitung berichtete in Nr. 244 aus New York: „Der Brooklyner Schwäbische Sängerhund trat heute mit einem starken Sängerchor und zahlreichen Angehörigen eine längere Reise nach Deutschland an." Musikalische Hunde sind selten. Die verliebten Kater sind ihnen z. B. mit ihren herrlichen Mondscheinserenaden weit überlegen.

Bilder aus Argentinien.

Spricht man den Namen Argentinien aus, so erscheint meistens auf dem Gesicht des Zuhörers ein fragender Ausdruck: wo liegt es doch gleich? Und dann taucht vor seinem Geiste die Weltkarte des Atlas auf. Ganz recht, unten links in der Ecke, weit weg von der großen Verkehrsstraße, die um die Erde führt. Vielleicht verbindet sich noch die Vorstellung von Korn und Schafwolle damit, und ganz im Hintergrunde erscheint vage die Pampa. Und kommt man dahin, so findet man ein interessantes Land, einen Staat, der mit den Staaten der neuen Welt die grenzenlose Weite, und ein Volk, das mit allen Völkern der alten Welt den Glauben theilt, das erste der Erde zu sein.

Die Ozeandampfer fahren uns gleich in die Hauptstadt des Landes. Buenos-Aires sieht vom Schiffe recht langweilig aus, eben, mit fast nur Erdgeschoßhäusern. Ein einziges Gebäude mit runder Kuppel und seltsam verziertem Giebel überragt die flachen Dächer. Wir rathen auf Markthalle oder Treibhaus. Man belehrt uns, es ist das Gebäude, das Argentinien mit den Produkten seines Landes gefüllt auf die letzte Pariser Weltausstellung schickte. Nachdem es dort seinen Zweck erfüllt, hat man es zurücktransportirt und hier an einem hübschen, grünen Platz aufgestellt. Wir besehen den argentinischen Pavillon in der Nähe: Talmi; Thüren, die an die Wand gemalt sind; Balkons, auf die man nicht hinaustreten kann; aber alles in leuchtenden Farben mit buntem Glas verziert. Und der Baustil? Wenn die schrecklichen Schnörkel, Kuppeln, posaunenden Wesen nicht dran und nicht drauf wären, könnte man es als Markthalle wohl ansprechen. Und wozu dient dieses Riesengebäude? Von 1000 Argentiniern weiß es vielleicht einer. Wir treten ein — gähnende Leere. Da, aber ganz im Hintergrunde stehen Glasschränke und darin befindet sich eine vorzügliche Sammlung aller in Argentinien vorkommenden Gesteine; die Aufschriften sind meist in spanischer und deutscher Sprache gemacht; denn deutsche Gelehrte in argentinischen Diensten haben das Material gesucht und geordnet. Im letzten Jahre diente ein Theil der großen Halle einem der um's Nationaldenkmal für Argentinien konkurrirenden deutschen Künstler als Atelier. Dies Gebäude ist das erste, das dem Ankommenden auffällt. Ein Wahrzeichen Argentiniens?

Doch zurück zum Hafen. Wir verlassen den Dampfer. Vor uns liegt ein wohl 300 Meter breiter Streifen Land in dem Zustande, in dem sich die Welt befand, ehe Gott sein Werde sprach. Vor Kurzem erschien in einer der ersten argentinischen Zeitungen ein Artikel des Inhalts, man möchte doch diese Wüstenei beseitigen wie auch die Sümpfe in einigen Straßen der Stadt (von denen noch später die Rede sein wird) zur großen argentinischen Ausstellung im Jahre 1910, damit Buenos-Aires den Ruhm nicht einbüße, eine der saubersten Städte der Welt zu sein. Ohne Illusionen können Städte so wenig wie Menschen leben. Jener Streifen Land aber scheint nach den Lagerhäusern zu schreien, die der Stadt so nöthig sind.

Die dem Hafen nächsten Straßen großer Handelsämter bieten meistens dem Volkswirthschaftler mehr des Interessanten als des Erfreulichen für das Auge des Schönheitssuchers; die Hafengegend von Buenos Aires aber ist trostlos. Unter Arkaden bieten Gestalten, ein Gemisch aller Völker und Rassen, die vor Schmutz und Elend starren, Jahrmarktsschund feil. Die im Winde flatternde schwefelgelbe und orangefarbene Unterwäsche bringt lachende Farben in dieses Bild. Von allen Seiten stürzen die fliegenden Händler heran. Vergnüglich sehen die Cigarettenverkäufer aus in rothem, langem Kattunmantel mit vergoldeter Pappkrone auf dem Kopf; sie erinnern an die Bilder von den Weisen aus dem Morgenlande und stammen zumeist aus dem Lande, das das Ziel jener biblischen Wanderer war. Da man endlich einsieht, daß uns die zur Schau gestellten Herrlichkeiten so wenig wie Kinematograph und Grammophon, die aus jedem dritten Hause locken, anziehen können, so beginnt man uns, die Fremden, mit passenden oder unpassenden Reden zu begleiten. In der ersten Stunde auf argentinischem Boden hörte ich das Wort „un gringo, una gringa". Es ist der Schimpfname, den der Argentinier für die Fremden hat. Das ist charakteristisch, der Deutsche kann beleidigen, indem er jemanden Michel nennt; der Argentinier kennt kein ärgeres Schimpfwort als „gringo". Und will ein Bube sich die Nase nicht putzen lassen, so sagt die Mutter, dann siehst du aus wie ein „gringo". Ein trabender Reiter (der Argentinier kennt nur den Galopp) ist ein „verrückter „Gringo"; eine Dame, die fußfreien Rock und kleinen englischen Hut trägt, riskirt von der Straßenjugend mit Steinen geworfen zu werden, kreuzung steht, so fasse ich einen von euch beim Kragen und präsentire ihn dem Mann der Ordnung. Als der den. Ich dachte: Wartet, ihr Schlingel, sind wir erst dem Polizisten näher, der da hinten an der Straßenecke Vigilante, ein Mischling halb Neger, halb Indianer, den johlenden Trupp näherkommen sah, wandte er sich und verschwand in einer Nebenstraße. Der Mann war entschieden Philosoph, aber mich kostete seine Philosophie eine Droschke.

Dem Fremden fällt sofort die geringe Zahl weiblicher Wesen in den Straßen auf. Morgens fehlt die Frau fast ganz im Straßenbilde, und wenn sie Nachmittags erscheint, fährt sie meist in der Kutsche. Steigt sie auf's Pflaster nieder, so ist sie von ihrem Manne, dem Dienstmädchen oder einer Freundin begleitet. Die alleingehende Dame ist fortwährend Belästigungen ausgesetzt. Zwar gibt es ein (sehr bezeichnendes) Gesetz, wonach jeder Herr, der eine Dame belästigt, zu 50 Pesos Strafe verurtheilt wird. Aber ein Schutzmann ist nicht immer in der Nähe, und eine Dame vermeidet gern, Aufsehen zu erregen.

Die Argentinierin ist ein anderes Wesen als die Germanin. Sie, die Kreolin, hat ihren Ruf der Schönheit wohl verdient. Die großen, glänzenden Augen, der volle, schöngeschnittene Mund mit den regelmäßigen Zähnen, der wundervolle Ansatz des dichten, schwarzen Haares! Und dann der entzückend sorglose Ausdruck! Die Kreolin kennt noch keine Fragen, Zweifel, Räthsel. „Schön bin ich, schön will ich sein, eine Zierde der Straße, der Kutsche, der Theaterloge, anderen Freude machen durch meinen Anblick und bewundernde Blicke als Tribut empfangen." So fährt sie, schön geschmückt wie eine Märchenblume, in ihrer schimmernden Kutsche 2, 3 Stunden lang die Floridastraße im Centrum auf und ab oder im Sommer unter den Palmen der Avenida Sarmiento im Mondschein dahin. Und sie läßt sich diese ihre Pflicht, schön zu sein, was kosten! Es dauert viele Stunden, bis die verschiedenen Puder und Schminken aufgetragen sind und die Massen künstlicher Locken befestigt, bis das duftige Gewand, zu dem Strümpfe und Handschuhe harmoniren, angelegt und endlich der kolossale Hut das ganze Gebilde krönt. Dafür hat dieses langbereitete Meisterwerk auch Dauer; eine Argentinierin sieht bei der größten Hitze nie echauffirt aus und hat auch bei naßkaltem Wetter nie eine rothe Nase. Uebrigens verbieten ihr das enge Korsett, die schmalen Schuhe mit den Stöckelhacken auch jede lebhafte Bewegung. Sie schwebt langsam, königlich daher — sich selbst Zweck. Welch Kontrast aus dem modernen Typus, den die wirthschaftliche Entwicklung in den germanischen Ländern geschaffen hat: die schlank und zielbewußt dahinschreitende Frau, die sich den Lebensunterhalt selbst erwirbt und den Kampf um's Dasein allein aufnimmt. Es sind zwei Extreme; das Ideal möchte man aus beiden mischen.

Aber wie wird diese Frau ihren Pflichten als Mutter uns Hausfrau gerecht? Da muß man wissen, daß es unseren guten bürgerlichen Mittelstand eigentlich nicht gibt; und im niederen Stande fehlt glücklicherweise die Armuth, zum mindesten ist sie nicht drückend, da das reiche Land auch den Aermsten noch nährt, und der Winter kurz und milde ist. Im unteren Stande ist der Haushalt sehr einfach, die Zimmer enthalten nur das Allernöthigste (wir Mitteleuropäer wissen gar nicht mehr, was man alles entbehren kann): einmal wöchentlich werden die Räume ausgespült und das Wasser mit dem Besen hinausgekehrt. Täglich wird das Nationalgericht, der Puchero gekocht, eine sehr schmackhafte Fleischbrühe mit reichlichem Gemüse. Vielfach trifft man auch noch die Großfamilie an, diese Form der Wirthschaft, wie sie in Mitteleuropa zur Zeit Karl's des Großen noch allgemein üblich war. Da wohnen häufig Eltern mit zwei oder drei verheiratheten Kindern in dem gleichen Hause — und zwar friedlich zusammen, ein Beweis, wie wenig differenzirt die Psychen den Menschen noch sind. Das verringert natürlich die Mühe der Haushaltführung für jede einzelne Frau. Und die Kinder? O, deren gibt's meistens eine ganze Menge. Aber daß man sich Sorge um deren Erziehung machen könne, der Gedanke kommt der Argentinierin nicht. Sie wachsen auf wie das liebe Unkraut; sicher ist, daß sie weniger schreien, so lange sie klein sind, als deutsche Kinder, wahrscheinlich, weil ihnen weniger verboten wird. Wenn die Eltern es irgend leisten können, und an den Festtagen thut es auch die Waschfrau und der Straßenkehrer, so werden die Kinder reizend herausgeputzt mit Seide und Spitzen, und dann nennt die Mutter sie „mein Aeffchen". In einem bestimmten Alter, so von 9 bis 15 Jahren, sind die Kinder unerträglich. Die argentinischen Väter wissen ein Lied davon zu singen: das Kind kann seinen Vater vor Gericht verklagen, und man hat mir einen Herrn genannt, der zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, weil er seinem Sohne eine Ohrfeige gegeben hatte. In den wohlhabenden Familien überläßt die Frau den Dienstboten Haushalt und Pflege der Kinder in der Regel. Diese Dienstboten erhalten den dreifachen Lohn unserer dienstbaren Geister, und man braucht ihrer zwei bis drei, wo wir in Deutschland mit einem auskommen. In einem aber gleichen sich alle argentinischen Haushalte: wenn die Frau nicht Empfangstag hat, geht sie im Hause in deplorablem Zustande einher, in deplorablem Zustande einher, in losem, oft unordentlichem Schlafrock, meist unfrisirt erscheint sie selbst Abends zur Hauptmahlzeit; die große Toilette ist für die Straße.

Else Werner.

Der Präsident von Argentinien, Dr. Jose Figueroa Alcorta.

Sonntagsjäger: „Pottstausend läuft das Vieh! .... Und meine Frau muß es ihm natürlich gleich nachmachen!"

„Sieh nur den jungen Dichter, wie versunken er wieder dasitzt! Gewiß ist er wieder dabei, ein Sonnet zu formen oder Welträthsel zu lösen!"

(Was der Dichter dachte): „Herrgott, wenn ich nur wüßte, wovon ich übermorgen die Miethe und meine neuen Stiefel bezahlen soll."

Sehr einfach.

Mietherin: „Mein Gott, Herr Hauswirth, in meiner Küche sind lauter kleine Fliegen."

Hauswirth: „Na ja, im Frühjahr sind sie eben nicht größer."

Betrachtung.

„Blinder" Bettler (dem bereits der dritte Vorbeigehende einen Hosenknopf in den Hut wirft): „So als Blinder kann man seh'n, wie schofel die Menschen sind!"

Protzen.

„Denk Dir, Max, der junge Graf hat mir die Hand geküßt!"

„Du hast ihm doch hoffentlich die mit den großen Brillanten hingehalten!?"

Heutzutage.

„Ob unser Freund seine Braut auch wirklich heirathen wird?"

„Schon möglich, der war ja immer so unberechenbar."

Zugeständniß.

Aviatiker (der im Absturz mit seinem Flugapparat auf einem Düngerhaufen landet):

„Hm, die Landwirthschaft hat doch eine gewisse Berechtigung!"

Versuchs-Karnickel.

Automobilistin: „Ach bitte, würden Sie mir eine kleine Gefälligkeit erweisen?"

Fußgänger: „Sehr gern!"

Dame: „Dann stellen Sie sich mal mitten auf den Fahrdamm und ich werde versuchen, wie schnell ich vor Ihnen abstoppen kann. Ich glaube nämlich, die Bremse an meinem Auto ist nicht ganz in Ordnung."

Onkel: „Nun, Lottchen, was guckst du mich denn so an?"

Lottchen: „Ach, weißt du, Onkel, ich möchte gern wissen, wie die Haare rutschen können?"

Onkel: „Wieso?"

Lottchen: „Na, Papa sagte doch gestern, dir wären die ganzen Kopfhaare unter die Nase gerutscht."

Förster: „Ich möchte gern noch etwas Französische lernen; ob mir das besondere Schwierigkeiten verursachen wird?"

Professor: „Im Gegenteil; wer lateinisch versteht, lernt französisch vielend."